

JULIANA WEINBERG

JOSEPHINE  
BAKER

und der Tanz des  
Lebens

ROMAN



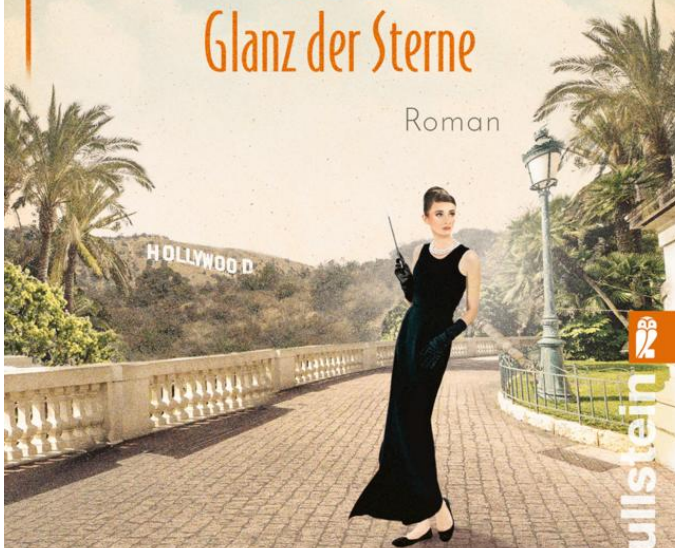
ullstein <sup>ab 2</sup>

3  
in  
1

JULIANA WEINBERG

Audrey Hepburn  
und der  
Glanz der Sterne

Roman



ullstein <sup>ab 2</sup>

SUSANNA LEONARD

MADAME  
CURIE

und die Kraft zu  
träumen

ROMAN



ullstein <sup>ab 2</sup>

erbauliche und unterhaltsame Stunden geplant, sondern als Teil eines vollgültigen Studiums, das jede von Ihnen in einem Fach Ihrer Wahl mit einem akademischen Abschluss beenden kann, vorausgesetzt, wir können genügend Dozenten gewinnen und unsere Pläne entwickeln sich weiterhin so erfreulich wie bisher.«

Bei Madame Sikorska seien ein Plan für die einzelnen Studienfächer und die Termine der betreffenden Untergrundvorlesungen zu erfragen, und er selbst beginne heute seine Vorlesungsreihe über französische Literatur mit einem Seminar über Victor Hugo und seinen Roman »Die Elenden«. Dann schärfte er allen Anwesenden noch einmal den geheimen Charakter der Veranstaltung ein, mahnte zur Verschwiegenheit und höchster Vorsicht und wechselte schließlich ins Französische, wobei er Hugos Roman aufschlug und eine Stelle daraus vorzulesen begann.

Die folgenden drei Stunden vergingen wie im Flug. Als sie vorüber waren, drängten ausnahmslos alle anwesenden Frauen sich um Madame Sikorska, denn jede wollte Zeit und Ort der nächsten Untergrundvorlesung erfahren und sich für ein bestimmtes Fach anmelden. Bronia schrieb sich für Biologie und Chemie ein, Mania wollte Mathematik- und Physikvorlesungen hören; doch Madame Sikorska schüttelte bedauernd den Kopf und forderte sie auf, sich erst einmal auf ihren Abschluss im Gymnasium zu konzentrieren.

Als Mania danach an Bronias Seite durch die bereits dunklen Straßen nach Hause schlenderte, beflügelte sie trotz der Zurückweisung eine tiefe Freude. Wann zuletzt war sie so fröhlich gewesen? Sie fühlte sich, als wäre in ihrer Seele eine Wolkendecke aufgerissen, und ein unverhofftes Licht würde Trauer und Hoffnungslosigkeit durchdringen, die seit dem Tod ihrer Mutter ihr Gemüt verdüsterten. Der Blick in die Zukunft erfüllte sie auf einmal mit Zuversicht und Lebenslust, und sie kehrte in die Nowolipkistraße als eine andere zurück als diejenige, die sie noch auf dem Weg in den Blauen Palast gewesen war.

»Hela wird es bereuen, nicht mit uns gegangen zu sein«, sagte Bronia.

»Was hätte wohl die Mutter zu einem solchen Abend gesagt?«, fragte Mania sich halb aut.

»Wahrscheinlich hätte sie uns vor Danton und seinen Gesinnungsgenossen gewarnt«, entgegnete Bronia, »denn diese Leute sind schlechte Katholiken und glauben nicht an Gott.«

Ob auch Madame Sikorska nicht an Gott glaubte? Davon war Mania immer ausgegangen, ohne jemals darüber nachgedacht zu haben. »Und du, Bronia? Glaubst du eigentlich noch an Gott?«

»Nein. Nach Sofias Tod konnte ich wenigstens noch beten, doch seit Mutters Tod ist es auch damit vorbei.« Bronia seufzte. »Doch es fällt mir auch schwer, an Menschen zu glauben, an einen wie Monsieur Danton etwa oder Madame Sikorska oder ihre gelehrten Freunde, diese Positivisten, die uns unterrichten wollen.«

Die ältere Schwester neben ihr wirkte sehr bedrückt, und als Mania ihr ins Gesicht schaute, entdeckte sie dort die für Bronia so typische zweifelnde Ängstlichkeit. Ihre Arbeit als Privatlehrerin befriedigte sie ganz und gar nicht, und Mania wusste, dass die Sorge um die Zukunft ihr den Schlaf raubte.

»Dantons und Madame Sikorskas Plan klingt zu schön, um wahr zu sein: eine Untergrundakademie, in der Frauen einen akademischen Abschluss machen können. Doch was, wenn die russische Geheimpolizei ihnen auf Schliche kommen wird? Die haben ihre Augen und Ohren doch überall.«

Bronia träumte davon, Ärztin zu werden, doch da ihr in Polen der Zugang zu einem Medizinstudium verschlossen war, musste sie sich wohl oder übel damit abfinden, auf Jahre hinaus in Privathaushalten oder Mädchenschulen zu arbeiten, und hoffen, irgendwann genügend Geld zur Seite gelegt zu haben, um

im Ausland studieren zu können. Die Alternative wäre, möglichst schnell die Gattin eines wohlhabenden Mannes zu werden, doch davon wollte Bronia nichts wissen.

»Ich wünsche mir natürlich, dass der Plan dieser mutigen Menschen zustande kommt«, sagte sie, und es klang ein wenig verzagt. »Wie schön wäre das für uns und unser Vaterland! Dann bräuchte ich unseren großen Bruder nicht mehr zu beneiden, dann könnte ich im Untergrund Medizin studieren. Doch selbst wenn die Geheimpolizei die geplante Untergrundakademie nicht aufspüren sollte, fürchte ich, dass es noch Jahre dauern wird, bis solche geheimen Vorlesungsreihen für Medizin zustande kommen. Und um dafür nach Paris oder Sankt Petersburg zu gehen, fehlt uns einfach das Geld.«

»Geld hin oder her – wir dürfen unsere Träume nicht aufgeben!« Mania legte den Arm um die Größere und zog sie so heftig an sich, als wollte sie ihre ältere Schwester schütteln. »Wir beide werden studieren! Lass uns einander immer daran erinnern, hörst du? So lange, bis unser Traum wahr geworden ist.«

## 7 Allmächtig

Warschau, Frühsommer 1883



Manias letzter Schultag war ein sonniger Junitag. Die Fenster der Aula standen offen, sodass von der Hauptstraße her Fliegen, Wagengeratter, Peitschenknallen und Pferdegewieher hereindrangen. Mania und ihre Familie saßen in einer der hinteren Stuhlleihen.

Der Schuldirektor nahm das Dokument entgegen, das Manias Klassenlehrerin, Fräulein Mayer, ihm reichte. Er hielt es ein Stück von sich weg, runzelte die buschigen Brauen, während er es prüfend betrachtete, und ließ dann seinen immer lauern den Blick über die Köpfe der Mädchen und Jungen des Abschlussjahrgangs und ihrer Familien wandern.

Manias Mund war trocken, und das Herz klopfte ihr bis zum Hals. Von rechts griff der Vater nach ihren Händen, die sie unruhig im Schoß aneinanderrieb, und drückte sie. Wie ein kleiner Junge lächelte er sie von der Seite an – er war glücklich und stolz. Von links legte ihr Bronia den Arm um die Schulter, zog sie an sich und drückte ihr zärtlich die Stirn gegen die Schläfe.

Kein Schuljahr auf dem Gymnasium Nummer 3 war derart schnell verfliegen wie dieses letzte. Manchmal fühlte Mania sich regelrecht schwindlig von der Raserei der Zeit und der Ereignisse. War es nicht erst letzte Woche gewesen, dass sie die Mutter zu Grabe getragen hatten? War es nicht erst vorgestern gewesen, dass man sie wegen des Freudentanzes über den Tod des Zaren beinahe der Schule verwiesen hatte? Und war es denn nicht erst gestern gewesen, dass sie unter ihren Lehrern und Mitschülern in der Heilig-Geist-Kirche im Eröffnungsgottesdienst gesessen hatte? Und nun war es wirklich schon vorbei? Mania konnte es nicht fassen.

Sie schaute nach vorn zur Bühne der Aula, wo ihre beiden ärgsten Feinde stocksteif wie Zinnsoldaten standen. Was hatte Fräulein Mayer ihr in den letzten fünf Jahren nicht alles an den Kopf geworfen: Sie sei



hochnäsiger, sie sei dickköpfig, eigensinnig und frech, sie sei wie ihr Haar: widerspenstig und kaum zu bändigen. Und sie würde auf andere herabschauen.

Das stimmte; jedenfalls, soweit es Fräulein Mayer betraf, denn Mania hätte schon tief in die Knie gehen müssen, um nicht jedes Mal auf die zwergenhafte Hauswirtschaftslehrerin herabzuschauen, wenn diese versuchte, ihr blondes Kraushaar zu den vorgeschriebenen glatten Zöpfen zu flechten. Und das hatte Fräulein Mayer oft und verbissen versucht, und mit groben und schmerzhaften Bürstenstrichen.

Und der Direktor? Der allmächtige Herrscher über Schüler und Lehrer des Gymnasiums Nummer 3? Iwanow hatte keine Gelegenheit ausgelassen, Mania zu zeigen, für wie missraten er sie hielt und wie schwarz er für die Zukunft eines Mädchens sah, das sich derart rebellisch gebärdete. »Der Geist des Widerspruchs beherrscht dich«, pflegte er zu sagen, und: »Es wird kein gutes Ende mit dir nehmen, Maria Salomea Skłodowska. Es *kann* kein gutes Ende mit dir nehmen.«

Und heute war es vorbei? Heute sollte sie diese beiden Quälgeister ihrer letzten fünf Schuljahre zum allerletzten Mal ertragen müssen? Mania konnte es kaum glauben.

Der Direktor räusperte sich, wippte ein paarmal auf den Schuhspitzen auf und ab und rief dann ins Auditorium: »Zum besten Abschluss dieses Jahrgangs gratulieren wir Maria Salomea Skłodowska!«

Beifall erhob sich. Alle Anspannung fiel ab von Mania – sie sprang auf und drängte sich an den Knien ihrer Schwestern vorbei zum Mittelgang. »Wenn das doch nur deine Mutter noch erleben könnte«, hörte sie ihren Vater hinter sich murmeln. Das gab ihr einen Stich ins Herz, doch sie achtete nicht darauf, sondern marschierte mit festem Schritt nach vorn, wo mit reglosen Mienen Fräulein Mayer und der Herr Direktor auf sie warteten.

Sie nahm zwei Stufen auf einmal, als sie zur Bühne hinaufstieg, trat fest auf und ging zielstrebig auf Iwanow zu. Zurückhaltung? Scheu? Mania dachte nicht einmal daran; Mania hatte gekämpft und gewonnen – und triumphierte.

Beide gratulierten ihr mit zugeknöpften Mienen und knappen Worten, zuerst Fräulein Mayer, dann der Herr Direktor. Er drückte ihr das Zeugnis in die Hand und ließ sich von der Hauswirtschaftslehrerin eine Schatulle geben. »Die Goldmedaille für unsere Jahrgangsbeste!«, rief er unter dem Beifall der Festgesellschaft, bevor er Mania die geöffnete Schatulle reichte. »Die hast du dir redlich verdient.« Und sehr viel leiser fügte er hinzu: »Mögen es dir deine Schüler einmal leichter machen, als du es uns gemacht hast.«

Mania lächelte ihm ins Gesicht. Natürlich ging er davon aus, dass sie mit ihrem hervorragenden Abschluss bald eine Stelle als Lehrerin in einem Privathaus oder einem privaten Mädchenpensionat bekommen würde. »Möge ich meinen Schülern einmal das liebevolle Vorbild sein können, das ich in Ihrer Schule vergeblich gesucht habe, Herr Direktor.«

Sie wandte sich von ihm ab und machte einen Knicks zur höflich applaudierenden Festgesellschaft hin. Als sie die ergriffene Miene des Vaters in der Menge entdeckte, schossen ihr seine Worte durch den Kopf: *Wenn das doch nur deine Mutter noch erleben könnte*. Unwillkürlich glitt ihr Blick über die letzte Stuhlreihe und suchte die Mutter – ihre hohe Stirn, ihre guten Augen, ihr mildes Lächeln. Mania schluckte die aufsteigenden Tränen schnell wieder hinunter.

Einige Männer und Frauen unter den Gästen – Leute, die Mania nicht kannten – tuschelten und machten große Augen, während sie klatschten. Eine pummelige Fünfzehnjährige mit pausbäckigem Mädchengesicht schien nicht ihrer Vorstellung von der Schülerin eines Abiturjahrgangs zu entsprechen und schon gar nicht von der besten. Und tatsächlich war Mania jünger als alle anderen Absolventen.

Tapfer lächelnd stieg sie von der Bühne, marschierte zurück zu ihrer Familie und präsentierte ihr die Goldmedaille. Während die Schatulle von Hand zu Hand ging, blickte sie zurück zur Bühne, wo der allmächtige Herr Direktor zu einer Festrede über den Ernst des Lebens ansetzte, in welchen er die Schüler der Abschlussklasse mit dem heutigen Tag nun entlasse. Still genoss Mania ihren Triumph.

Nach der offiziellen Abschlussfeier lud der Vater die Verwandten und engsten Freunde für den Abend zu einer kleinen Privatfeier in die Nowolipkistraße. Zuvor jedoch hatte Tante Lucia zur Feier des Tages eine Seelenmesse für die Mutter und Sofia bestellt. Nicht alle fanden das angemessen, und der Vater weigerte sich, mit in die Heilig-Geist-Kirche zu kommen.

Bronia, Josef und etliche andere entschuldigten sich sehr höflich bei der Tante und schützten wenigstens gute Gründe wie Kopfschmerzen oder die Vorbereitung der kleinen Abendgesellschaft vor, um nicht mit zur Messe zu müssen. So waren es aus dem engeren Familienkreis schließlich nur Mania und Hela, die sich Tante Lucia und ihrer Familie anschlossen. Und natürlich Witold, der jede Gelegenheit wahrnahm, in Helas Nähe zu sein.

Mania hatte sich damit abgefunden, in dieser Hinsicht im Schatten ihrer schönen Schwester Helena zu stehen. Wenigstens war ihr Abschlusszeugnis erheblich besser als das Helas, woraus sie immerhin einen Anflug von Genugtuung schöpfen konnte, wenn die Eifersucht aufflodern wollte. Ein fader Trost.

Schon auf dem Weg zur Kirche spürte Mania, wie ihre Beine mit jedem Schritt schwerer wurden und eine große Müdigkeit durch ihren Körper kroch. In ihrer Manteltasche hielt sie die Finger um die Schatulle mit der Goldmedaille geschlossen.

Es war vorbei, sie hatte es wirklich geschafft – wie Josef und Bronia in den Jahren zuvor, hatte auch sie den Preis als Beste ihres Jahrgangs errungen. Doch die Goldmedaille fühlte sich schon nicht mehr ganz so aufregend an wie in dem Augenblick, als Iwanow sie ihr gereicht hatte.

Mit der grenzenlosen Erleichterung, das Ziel erreicht zu haben, fiel nun nach und nach diese jahrelange Anspannung von ihr ab, die sie seit dem Tod der Mutter vorangetrieben hatte. Sie fühlte sich auf einmal wie eine Ringerin nach einem viel zu langen, viel zu zähen Kampf, wie eine Langstreckenläuferin nach einem Marathonlauf.

Mit der Müdigkeit kämpfend und mit der unerklärlichen Traurigkeit, die diese mit sich brachte, sang sie kein einziges Lied mit, als sie später in der Kirchenbank zwischen Hela und Tante Lucia saß. Auch bei den liturgischen Wechselgebeten schwieg sie; nicht einmal ein Amen wollte ihr über die Lippen. Sie kam sich vor, als hätte sie sich als Zuschauerin eines Theaterstücks auf die Bühne verirrt.

Plötzlich erinnerte sie sich an jenen Tag und jene Stunde, als sie zuletzt mit der Mutter und Bronia hier in der Heilig-Geist-Kirche gewesen war. Und von einem Augenblick auf den anderen empfand sie die Gegenwart ihrer Mutter so deutlich, dass ihr die Tränen unbeherrschbar aus den Augen strömten.

Nach der Messe kam Pater Carol zu ihr, um ihr zum Gymnasialabschluss und zur Goldmedaille zu gratulieren. Er zuckte kurz zurück, als er ihre feuchten Augen sah, unterbrach jedoch seine Litanei von Glück- und Segenswünschen nicht, sondern ließ sie lediglich ein wenig schneller und lauter aus seinem immer lächelnden Mund sprudeln.

Mania tat, als höre sie zu, und versuchte tapfer zurückzulächeln. Dabei ging ihr all das durch den Kopf, was sie Pater Carol schon lange einmal gern gesagt hätte: dass Gott, sollte er wirklich allmächtig sein, schuld am Tod der Mutter war; und dass er, da er ja Mutters Tod trotz Tausender Gebete nicht verhindert hatte, ganz offensichtlich nicht allmächtig und folglich auch kein Gott sein konnte; dass er also nicht mehr und weniger war als eine hübsche Illusion, die einem kleinen Menschen die Kindheit versüßte und begleitete, bis sie am wirklichen Leben zerbrach und sich in nichts auflöste.

Doch von all dem sprach Mania kein Wort aus, sondern bedankte sich höflich für die Glückwünsche des Priesters.

Kurz vor dem offenen Kirchenportal jedoch blieb sie stehen und blickte nach links zur Seitenkapelle. Wie üblich, brannten Kerzen zu Füßen der Madonna auf dem Seitenaltar. Mania ging hin und blies eine nach der anderen aus.

Jemand musste sie beobachtet und Tante Lucia davon erzählt haben, denn die wies sie streng zurecht, während sie nach der Seelenmesse von der Heilig-Geist-Kirche zur Nowolipkistraße gingen. »Gläubige Menschen haben die Kerzen doch gekauft, um mit deren Flammen ihre Fürbitten vor Gott zu bringen«, ereiferte die Tante sich. »Gläubige in einer Notlage wahrscheinlich! Jede dieser brennenden Kerzen ist vielleicht das Gebet eines Verzweifelten gewesen! Was ist nur in dich gefahren, Mania?« Sie wollte sich gar nicht mehr beruhigen. »Hat Gott nicht auch deine Gebete erhört und dich bis zu deinem erfolgreichen Abschluss heute geführt?«

Mania dachte zurück an den Tag, an dem sie vor dem Seitenaltar mit der Madonna und ihrem toten Sohn gekniet und zu den beiden Kerzen hinaufgeschaut hatte, die sie für die verstorbene Sofia und die kranke Mutter entzündet hatte. Sie entgegnete kein Wort.

Zurück in der Nowolipkistraße sah sie Bronia mit Madame Sikorska und der schönen Jadwiga im Hof stehen und wunderte sich, denn die Frauen steckten die Köpfe zusammen wie Verschwörerinnen. Statt weiter die Treppe hinaufzusteigen, ging Mania hinaus zu ihnen in den Hof. »Was ist passiert?«

»Die russische Geheimpolizei hat zwei unserer Professoren verhaftet«, flüsterte Jadwiga, mit der Mania seit der Untergrundvorlesung im Blauen Palast befreundet war. Sie nannte Namen, und jetzt erst begriff Mania, von wem da die Rede war: von zwei Dozenten der geheimen Frauenakademie.

»Was?!« Sie stand wie vom Donner gerührt. »Das kann ich nicht glauben.« Ein Fausthieb hätte sie nicht schmerzhafter treffen können, denn auf die Untergrundakademie, in deren Geheimvorlesungen sie seit diesem Monat Mathematik und Physik hören durfte, hatte sie all ihre Hoffnung gesetzt.

»Es ist leider wahr«, sagte Jadwiga mit Grabesstimme, »Kazias Mutter wusste es auch schon.«

Bronia schloss die Augen und senkte erschüttert den Blick. Genau wie Jadwiga gab sie seit Monaten so viel Privatunterricht wie nur irgend möglich, um sich das Geld für die Geheimvorlesungen zu verdienen.

»Die anderen Dozenten bereiten ihre Flucht nach Frankreich vor«, sagte Madame Sikorska, »einige sind bereits geflohen. Wir können nur hoffen, dass nicht auch noch eine von uns Besuch von der Geheimpolizei erhält.«

Mania spürte, wie ihr die Kehle eng und die Knie weich wurden. Ein Karussell schlimmer Bilder kreiste auf einmal durch ihren Kopf: die verbitterte Miene des Vaters, wenn er auf seinen verlorenen Posten am Gymnasium und auf Iwanow zu sprechen kam; das friedliche Gesicht der Mutter im Kissen ihres Sterbebettes; Iwanow, wie er mit hochnäsiger Miene Tupcias Unterricht kontrollierte; vergeblich angezündete Kerzen auf dem Madonnenaltar; Iwanow, wie er mit schmalen Augen und spitzen Lippen auf der Schwelle zum Klassenraum stand, in dem sie mit Kazia tanzte.

Hörte das denn niemals auf?

Eine Woge heißer Wut schoss ihr aus dem Bauch in die Kehle, doch nur, um sofort wieder von der Empfindung grenzenloser Ohnmacht gelöscht zu werden, die ihr schier den Atem raubte. Sie musste sich an der Hauswand abstützen, denn der Hof und die Frauen begannen sich zu drehen, und unter ihren Füßen schien der Boden zu wanken.